



Schon im Verzeichnis aufgelistet: „Hamlet“ von Anno Schreier im Theater an der Wien (mit Marlis Petersen und André Schuen) wurde erst vor wenigen Monaten uraufgeführt.

BILD: SN/THEATER AN DER WIEN/WENNER/MEITTSCH

Wer behauptet, die Oper liege im Sterben?

Ein Onlineverzeichnis listet von 2900 Komponisten rund 7900 Werke auf, die nach 1945 entstanden sind und auch aufgeführt wurden.

ERNST P. STROBL

WIEN. Also da hat jemand den nötigen Fleiß – und den Überblick. Der Franzose Thierry Vagne hat ein Verzeichnis angelegt, das bis dato rund 7900 neue Musiktheaterwerke aufzählt, die von rund 2900 Komponisten stammen. Allen gemeinsam ist, dass sie nach dem April 1945 entstanden sind und seitdem auch aufgeführt wurden. Eine beeindruckende Zahl, wenn man bedenkt, wie viele oder besser wie wenige neue Opern hierzulande zur Uraufführung gelangen. Thierry Vagne ist ziemlich gut informiert und halbwegs auf dem Laufenden. So ist beispielsweise die Oper „Hamlet“ von Anno Schreier, die das Theater an der Wien im vergangenen September aus der Taufe hob, schon angeführt. Bei György Kurtág geht er sogar noch weiter und hat das von den Salzburger Festspielen und dem Auftraggeber Alexander Pereira seit Jahren sehnlichst erwartete Stück nach Becketts „Endspiel“ aufgenommen, während bis dato erst Teile daraus aufgeführt wurden. Aber alles kann man auch nicht wissen, weshalb Vagne laufend ergänzen will. Das ab 4. Juni bei den Wiener Festwochen erstmals aufgeführte Werk „MONDARSIFAL ALPHA 1-8

(ERZMUTTERZ DER ABWEHRZ)“ von Bernhard Lang, Ausstattung Jonathan Meese, fehlt naturgemäß noch. Die Wiener Staatsoper hat etwa an Olga Neuwirth einen Kompositionsauftrag vergeben, ihr „Orlando“ kommt allerdings erst 2019. Auch eine neue Kinderoper von Albin Fries muss warten. Dagegen wurden alle Kinderoper von Elisabeth Naske brav aufgeführt.

Thierry Vagne hat weltweit Daten gesammelt und man staunt, dass er allein 70 österreichische Komponis-

Ein Verzeichnis, das weiter anwächst

ten und Komponistinnen gefunden hat, die nach 1945 Opern geschrieben haben. Die Liste reicht von Oscar Aichinger, Jahrgang 1956 und seinem 2009 beim Sirene Operntheater uraufgeführten Stück „Der entwendete Taler“ bis zum 2006 verstorbenen Otto M. Zykán und dessen 1994 uraufgeführtem Werk „Wahr ist, daß der Tiger frißt“. Dass Friedrich Cerha mit allen Opern von „Baal“ bis zum „Riesen von Steinfeld“ vertreten ist, aber „Onkel Präzident“, das die Volksoper 2013 herausbrachte, fehlt, sollte eher nicht passieren. Wenn man genau stu-

diert, tun sich Lücken auf. So hat etwa Alexander Müllenbach auf ein Libretto von Dževad Karahasan die Sarajewo-Oper „Die Twa desbrückte“ auf Initiative von Gérard Mortier bei den Ruhrfestspielen 2003 uraufgeführt, sie fehlt im Verzeichnis. Bei anderen Komponisten staunt man wiederum über den Fleiß. Wolfgang Mitterer hat bislang neun Opern herausgebracht, Jan Müller-Wieland 13 Stücke, Stephen Oliver gar 22. Der als Vielschreiber geltende Wolfgang Rihm hält bei elf Opern.

Thierry Vagne schuf ein Onlineverzeichnis, was wiederum heißt, Ergänzungen lassen sich laufend machen. Dennoch ist die Liste hochinteressant, wenn man entdeckt, wie viele australische Opernkomponisten es gibt. Vagne hat außerdem praktische Links beigefügt. Wenn etwa ein Komponist eine persönliche Homepage betreibt oder wenn von einer Oper eine Videoaufnahme existiert, und sei es ein Musiklink für weitere Informationen. Respekt.

Opern: [HTTP://NAGNEWHERRY.FR/](http://nagnewherry.fr/)
CONTEMPORARY-OPERAS.HTML

„Werther“: Zürich zeigt, wie Musiktheater sein soll

KARL HARB

ZÜRICH. Gibt es eigentlich die perfekte Opernaufführung? Jenes Erlebnis, in dem – im Sinne eines lebendigen, packenden, über alle Maßen gültigen Musiktheaters – alles stimmt, weil jedes Detail aufeinander bezogen ist und Musik, Text, Bild und Interpretation ein untrennbares Ganzes bilden?

Die Zürcher Oper scheint dafür ein besonderes Händchen zu haben. Vor einem Jahr wurde Verdis „Macbeth“ mit dem Dirigenten Teodor Currentzis, dem Regisseur Barrie Kosky, dem Bühnenbildner Klaus Grünberg und den Protagonisten Tatjana Serjan und Markus Brück zum Elementarereignis: Drei Stunden saß man an der Stuhlkante und schaute in den – musikalisch wie szenisch – schwärzest denkbarsten Höllenslund. Das kriegt man nicht mehr aus dem Sinn.

Jetzt, bei Jules Massenets „Werther“, war der Bühnenbildner wieder dabei. Klaus Grünberg baute eine unregelmäßig aus dem Schwarz der Bühne ausgeschnittene, unschuldig hell furnierte, nur zwei Meter tiefe, dabei kunstvoll verschaltete, mit allerlei Laden, Schränken, Falttüren und einer unheimlichen Uhr versehene Kleinhöhle für die Amtmann und seine Kinder, in deren so scheinbar heile wie zugleich surreale Welt der Freigeste Werther eindringt. Er kommt aus einer anderen Welt und führt in einer phantasmagorischen Totenszene nicht nur sich, sondern auch seine tragisch geliebte Char-

lotte ins kosmische Schneetreiben hinaus, die weil ein altes Paar wie Philemon und Baucis traumverloren einen rührenden Tanz und eine zärtlich in sich ruhende Umarmung vollführt.

Es sind diese kleinen, stillen und dabei in jeder Bewegung so präzisen, weil an allen Figuren liebend Anteil nehmenden, stets aber auch hochmusikalisch motivierten Ideen der meisterlichen Regisseurin Tatjana Gurbica, die diesen „Werther“ so unvergleichlich wunderschön wirken lassen. Und es ist Cornelius Meister, noch Chef des ORF-Symphonieorchesters, am Pult der Zürcher Philharmonie, der solche Gesetzen bruchlos in Musik zu übersetzen versteht, Einzelheiten mit stupendem Klangsinne konturiert und schärfte und den schwärmerischen Fluss des Ganzen dabei nie aus Aug und Ohr verliert: großartig.

Und dann ist da noch der Starfaktor: Juan Diego Flórez singt den Werther erst seit einem Jahr, gewinnt ihm aber mit den Tugenden des Tenore di grazia, dem ein strahlend metallischer Kern zugewachsen ist, wunderbare Farben und glänzender rhetorischer Brillanz ab.

Dazu kommt ein bis ins Kleinste perfekt aufeinander eingestimmtes Ensemble, Anna Stéphany, Mélissa Petit, Audun Iversen und Cheyne Davidson sind keine „berühmten“ Namen, aber ein einzigartig genau fokussierte Sänger-Darsteller. Sechs Kameras fingen dieser Tage die Aufführung ein. Man darf dieser Muster- und Meister-Aufführung auch weite Verbreitung wünschen.

Sobotka bleibt bis 2022 Intendantin in Bregenz

BREGENZ. Der Vertrag der Intendantin der Bregenzer Festspiele, Elisabeth Sobotka, wird bis 2022 verlängert. Der Beschluss des Vorstands sei einstimmig ausgefallen, teilten die Bregenzer Festspiele am Dienstag mit. Sobotka zeichnet seit 2015 für das Programm des Festivals verantwortlich. Ursprünglich wäre ihr Vertrag 2019 ausgelaufen. Zusätzlich bestätigte der Beirat der Bregenzer Festspiele Privatstiftung, Hans-Peter Metzler, als Festivalpräsidenten (seit 2012) für weitere fünf Jahre.

SN, APA

Mehr Raum für Salzburger Taschenoper

SALZBURG. Sie dauern nur 20 Minuten, haben aber eine beachtliche Reichweite: In Salzburg werden alle zwei Jahre neue „Taschenoper“ in einem Festival uraufgeführt. Der bislang letzte Jahrgang zog Aufführungen in Köln und Solingen nach sich. In Salzburg braucht das Festival auch mehr Raum: Es übersiedelt von der ARGEkultur in das republik. Unter dem Motto „Zeig mir dein Fleisch!“ wird (in Kooperation mit der Szene) von 23. bis 28. 9. der Wert des Körpers verhandelt. Auch ein Autorenwettbewerb wird ausgeschrieben. [WWW.KLANG21.COM](http://www.klang21.com)

„Kudlich“ im Schauspielhaus Salzburg

Thomas Köck wurde für sein Werk „Kudlich – eine anachronistische Puppenschlacht“ beim Autorinnen-/Autorenwettbewerb der Theaterallianz – dem Zusammenschluss sechs freier österreichischer Theaterhäuser – ausgezeichnet. Die Uraufführungsproduktion des Schauspielhauses Wien wird 2017 in allen Partnertheatern gezeigt. Am 27. und 28. April 2017 gastiert die Produktion im Schauspielhaus Salzburg.

Wien im März 1848 – die drei Jahrzehnte seit dem Wiener Kongress haben eine blutige Restaurationszeit gebracht, der Feudalismus besteht weiter, die Hoffnungen auf Demokratie und Freiheit haben sich nicht erfüllt. Doch unter der Oberfläche der Ständegesellschaft gärt es und Umbrüche beginnen sich zu-

deuten. Einer der Protagonisten der Rebellion: Hans Kudlich. Er zieht mit 25 Jahren als jüngstes Mitglied in den österreichischen Reichstag ein. Im Juni 1848 legt er dort den Gesetzentwurf zur Aufhebung der Leibeigenschaft vor und geht dadurch als Bauernbefreier in die Geschichte ein. Kaum ist die Freiheit von den Feudal-

herren erkämpft, stellt sich allerdings die Frage nach der Zukunft. ... **SN-Card-Inhaber erhalten 20% Rabatt auf ihre Eintrittskarte – gültig für die Vorstellung von „Kudlich“ am Freitag, 28. April, um 19.30 Uhr.** Kartenbuchung unter: OFFICE@SCHAUSPIELHAUS-SALZBURG.AT oder Tel.: +43 662 / 8085-85



„Kudlich – eine anachronistische Puppenschlacht“ ist morgen, Donnerstag, und am Freitag im Schauspielhaus Salzburg zu sehen. BILD: SN/MATTHIAS HECHL